

jährigen erschien in der Festschrift der „Fis“ 1896 unter dem Titel „Beiträge zur Kenntnis der in der sächsischen Oberlausitz beobachteten Pilze.“

„Na ja, „Pilze“, was ist das schon. Ja ganz schön so ein Steckpferd, aber was hat das für 'nen Zweck für die Allgemeinheit. An sich doch nutzlose Arbeit.“ So kann man urteilen! Bei genauerem Hinsehen aber, überhaupt bei der Betrachtung des ganzen organischen Lebens erkennen wir, daß es stets und nur die unbedeutenden und ungerufenen Kleinen sind, die den Gesamtorganismus bedrohen, schädigen, stören, zersetzen und oft unberechenbaren ideellen und materiellen Schaden anrichten. Man denke nur an die Erreger von Typhus, Cholera, Lues, Malaria, Diphtherie! Lauter nur mikroskopisch wahrnehmbare Friedensstörer. „Ja, aber was hat das mit den Pilzen zu tun!“ Es handelt sich nicht nur um die in unseren Schnabel wandernden „Pilze“, sondern um die als „Belag“ unsere Bäume und Nutzpflanzen befallenden Pilze.

Dort wie hier hat oft namenlos mühevoll, stille Kleinarbeit Daseins-Fortpflanzungsbedingungen erforscht, Verhalten gegen Hitze, Kälte, Umwelt und, als die Würger auftraten, die Angaben gemacht, die Ausbreitung und Schädigung zu verhüten geeignet waren. Sind erst ganze Nutzpflanzungsanlagen besetzt, sterben ab, verbreiten die Krankheit, die oft auch im Boden selbst in „Pilzen“ steckt, und dann erst käme die Forschung, so käme sie zu spät! So aber hat die eingehende Er- und Durchforschung der Kleinlebewesen nicht nur wissenschaftlichen Reiz, sondern auch sinnfälligen Zweck, indem schädigendes Auftreten rechtzeitig erkannt oder vorbeugend überhaupt verhütet wird! Drum, scheltet mich die Mikroskopgucker nicht, seht sie statt über die Achsel mit Achtung an, sie haben es ehrlich verdient und unser Heinrich mit an erster Stelle.

Steht man dem Kleinen, scheinbar unscheinbaren Mann mit dem schmalen Kopf, scharf und doch gütig blickenden Augen gegenüber, so ahnt man nicht, welcher Unsumme verkörperter, erakten Wissens man begegnet. Stets sachlich, belehrend und überzeugend im Widerspruch, verständnisvoll lächelnd bei nahe liegendem Irrtum, ist Heinrich die schenkende Güte selbst. Und das Kühnste, Entwaffnende und Beispielhafte ist die Bescheidenheit des Mannes, der berechtigt wäre, aufzutreten. Das alle in den Bann des Mannes ziehende und Liebe Weckende aber ist das Universale seines Wesens. Kein verknöchertes, einseitiger Spezialist begegnet uns, sondern ein Mensch, dessen Blick weit über alles Kleine weg geht bis an die Grenze der letzten Dinge, denen er in gelassener Abgeklärtheit gegenübersteht.

So steht der Jubilar vor uns. Heute noch in kleinen Verhältnissen, bestellt er seinen Acker selbst und sorgt für die Seinen, die in vollem Verständnis für ihn manche Kleinigkeit fern halten. Nach aller Last und Mühe des Alltags kommt die Erholung am geliebten Mikroskop. Des Mannes Arbeitsstätte ist kein „Lehrstübchen“ mit einer „Flucht von Schränken für die kostbaren Sammlungen“ — mancher Heutige würde sich wundern, unter welchen Verhältnissen so umfassende Arbeit geleistet wurde und noch wird und auf welch bescheidenem Tisch die Post Anfragen und Austausch aus ganz Europa von Fürsten in der Geisteswelt legt! „Wie atmet rings Gefühl der Stille, der Ordnung, der Zufriedenheit! In dieser Armut welche Fülle!“

Diesen Menschen verehren und lieben alle, die ihn kennen. War es angebracht angesichts des 70. Geburtstages den Wissenschaftler und Forscher einmal — sehr gegen seinen Willen! — in den Brennpunkt weiterer Deffentlichkeit zu stellen, so ist es ein Gebot der Dankbarkeit, Verehrung und Liebe auch den Schleier ein ganz klein wenig vom Menschen und seiner Umwelt zu heben und zu zeigen, daß Mensch und Forscher eine harmonische, liebenswerte Einheit bilden. Auch darin eine begnadete Seltenheit! Die Oberlausitz hat das schöne Recht und die begründete Pflicht, stolz auf diesen ihren Mann zu sein. Mühe und Arbeit ist Heinrichs Leben gewesen, also wohl auch köstlich. Möchte es weit über 80 währen! Das ist unser aufrichtiger Herzenswunsch.

## Das Sorgenhaus

(Aus der Lebensgeschichte Dürhennersdorfs)

Von Oskar Schwär

Das war, wie allerwärts, die Schule. Nicht nur, daß der Mann, der darin hauste und den Acker der Kleinen Kinderherzen und -geister bestellte, sich sorgte, ob seine Saat auch dereinst Blüt und Frucht tragen werde — das muß so sein —, sondern er trug schwer an den Sorgen um seine eigene leibliche und geistige Notdurft, und er und das Haus bereiteten der Gemeinde unaufhörlich Sorgen.

„Schreiber“ sind die ersten genannt, von denen wir Nachricht haben. Sie fertigten die Niederschriften bei den Patrimonialgerichten und verdienten mit der Feder auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten Pfennige und Groschen. Die Schularbeit konnte sie nicht nähren. Wenn sie sich darauf verstanden, so trieben sie ein wenig Landwirtschaft. Bei dem einen Dürhennersdorfer Schreiber wurde im Jahre 1550 eingebrochen, es wurden ihm ein oder mehrere Stück seines Viehs gestohlen.

Es traten dann „Meister“ auf: 1598 Meister Conrad, 1619 Friedrich Nitsche, 1637 Samuel Porsche. Auch sie mußten, trotz des schönen Titels, ein ärmliches Untertanenleben geführt haben. Wiesiele Leute konnten denn in dieser Zeit ihre Kinder in die Schulstunden schicken? Die größeren wurden daheim beim Spinnen und bei der Feldarbeit eingespannt, da ja eines von den Eltern meist Hofdienste verrichtete; und für die Kleineren erschien die Schulunterrichtung als etwas Ueberflüssiges. Es waren auch höchstens die Bauern in der Lage, dem Schulmeister einen Lohn zu geben. Der Schulmeister wurde überdies selbst zum Frondienst herangezogen und hatte dann wenig Zeit zum Schulehalten.

Im Dienst-Verbarium steht Martin Heincke, der seit 1638 Schulmeister war, unter den Häuslern, „so gesetzte Lage haben“. Er war verpflichtet, 6 Groschen Dienstgeld zu entrichten, 18 Hofstage zu tun, 1 Stück Flächsen und 1 Stück Mittelgarn zu spinnen. Des Schulmeisters Hausfrau machte an 6 Tagen Frondienst und spann 1 Stück Flächsen Garn. Als die Kirche eine Uhr mit Schlagwerk erhielt, brachte das dem Schulmeister Heincke ein Nebeneinkommen. Er durfte von nun ab die Wiese und zwei Stück Acker auf dem oberen Viebige zinsfrei nutzen, „daß er den Saiger stellen soll“. Und die Herrschaft gab ihm dazu noch jährlich 6 Groschen, zwei Schock Reißig und zwei Klafter Holz. Wegen dieser Holzlieferung wurde 1738 eine andere Regelung getroffen: „Alle Jahre drei Klafter Holz und Reißig dazu, was von den Bäumen kommt, allwo die drei Klafter Holz gemacht werden, und die obigen zwei Schock fallen weg.“

Dieser Martin Heincke, sein Sohn Gottfried Heincke, ab 1702, und George Donath, ab 1733, wirkten in der Zeit der schwersten Bedrückung als die Herren von Hoym Rittergutsbesitzer waren. Damals galt Unwissenheit als wünschenswert; denn sie machte die Untertanen brav. Die kleine strohgedeckte Schule stand der Kirche gegenüber. Es mag in ihr so wenig Sonnenschein gegeben haben wie in den Hütten und Bauernhäusern der anderen Untertanen. „Bäuchig und vertullich“ kann man sich diese Schulmeister nicht vorstellen. Auf ihre Grabsteine paßten wohl die Worte: „Der Brave starb, wie Schulmeister sterben. Sie hinterlassen ein liebevolles Andenken und das Elend der Ihrigen.“

Kaum besser kann es Johann Gottlieb Hofmann gehabt haben, der 1791 in das Schulhaus einzog. Die Jahre 1812 und 1813 mit ihren Kriagsunruhen und Lasten aller Art fielen in seine Zeit. Die Herrschaft zahlte ihm neun Groschen Silberzins. Aber vom Hofdienste wurde er entbunden. Peter August von Schönberg und seine Tochter Gräfin von Kielmannsegg empfanden, daß der Schullehrer nicht ein allzu kümmerliches Dasein führen dürfe, daß er Vertrauen und Achtung genießen müsse, um gedeihlich wirken zu können. Seinen Acker mußte Hofmann noch bebauen und auch Vieh halten. Sein „fixes

